

## **Variantengrammatik des Standarddeutschen.**

### **Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen**

Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler

#### **1 Übersicht**

Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie sich grammatische Variation im Standarddeutschen zeigt und welche Möglichkeiten es gibt, wenn man diesen Typus von Variation korpuslinguistisch untersuchen möchte. Zu diesem Zweck werden wir einleitend konzeptionelle und methodische Aspekte diskutieren, die das von uns geleitete D-A-CH-Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“<sup>1</sup> (im Folgenden: VG-Projekt) betreffen (Abschn. 2). Im Rahmen dieses Projekts sollen die diatopischen Unterschiede in der Grammatik des Standarddeutschen beschrieben und in einem Handbuch dokumentiert werden (siehe unter [www.variantengrammatik.net](http://www.variantengrammatik.net)). Im Anschluss daran behandeln wir grundsätzliche Fragen zu den Termini ‚plurinationales‘, ‚plurizentrisches‘ und ‚pluriareales‘ Deutsch, stellen unsere Datenbank grammatischer Standardvarianten vor und problematisieren zwei für unsere Arbeit zentrale Begriffe (‚relative‘ und ‚absolute‘ Varianz), die uns dazu veranlasst haben, von den Konzepten der ‚Plurizentrität‘ und der ‚nationalen Varietäten des Deutschen‘ abzurücken und dem Pluriarealitätskonzept den Vorzug zu geben (Abschn. 3).

Als Datenbasis in unserem VG-Projekt dienen Presstexte, die in Blättern mit regionaler Verbreitung erschienen sind. Zusätzlich zu diesem Großkorpus, das über 640 Millionen Wortformen umfasst, wurde ein Kleinkorpus aus Texten ‚kleiner Zeitungen‘ mit stark lokaler Ausrichtung aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol erstellt, das über 1,62 Millionen Wortformen enthält. Dieses Korpus, das in Abschn. 4 präsentiert wird, stellt die Basis für die Diskussion der Fallanalysen in Abschn. 5 dar. Hier behandeln wir ausgewählte grammatische Phänomene des Standarddeutschen, denen unserer Einschätzung nach eine diatopische Variation zugrunde liegt, die aber in der Standardvariations- und der Grammatikforschung bislang nicht oder nur ansatzweise Erwähnung fanden.

---

<sup>1</sup> Das Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ wird durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) [100015L-134895], die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) [EL 500/3-1] und den Austrian Science Fund (FWF) [I 716-G18] gefördert.

## 2 Von Beobachtungen zum österreichischen Deutsch zur korpuslinguistischen Analyse der Standardvariation

„Die Schrift- und Standardsprache ist [...] keine Einheitsprache, sondern besteht aus Varietäten. [...] Die die Varietäten ausmachenden Varianten betreffen in jeweils unterschiedlichem Umfang alle sprachlichen Ebenen: die phonetisch-phonologische [...], die morphologische, die syntaktische und die lexikalisch-semantische Ebene einschließlich der Phraseologie.“ (WIESINGER 2006: 13)

So kommentiert Peter Wiesinger in einem Beitrag zum Thema „Das Deutsche in Österreich“ den Status des Deutschen als ‚plurizentrische Sprache‘. Bemerkenswert ist, dass Wiesinger hier nicht nur – wie in vielen anderen Arbeiten der Fall – auf Unterschiede in der Aussprache und im Wortschatz hinweist, sondern auch darauf, dass zwischen den Standardvarietäten des Deutschen Unterschiede auf morphologischer und syntaktischer Ebene bestünden. An späterer Stelle nennt er typische „Eigenheiten“ des „Deutschen in Österreich“ im Bereich der Syntax, von denen es seinen Ausführungen zufolge aber nur wenige gebe (vgl. WIESINGER 2006: 13).<sup>2</sup> Er nennt in diesem Zusammenhang

- den „zum Teil abweichende[n] oder zusätzliche[n] Gebrauch von Präpositionen“, z. B. *er macht eine Prüfung aus Chemie, er hat auf den Geburtstag vergessen,*
- die Abfolge der verbalen Elemente im Nebensatz, z. B. *Eine Stimme, die ich ohne weiteres als eine allererste bezeichnen hätte können* (Thomas Bernhard).

In den Abschnitten „Zum Formengebrauch“ und „Zur Wortbildung“ verweist Wiesinger daneben auch auf Unterschiede in

- der Genus- und Numerusmarkierung, z. B. *das Brezel/die Brezel; die Cremen/die Cremes,*
- der Ableitung von Verben auf *-ieren*, z. B. *röntgenisieren/röntgen; strichlieren/stricheln* und

---

<sup>2</sup> Ob es tatsächlich nur wenige sind, muss empirisch geprüft werden (siehe dazu weiter unten); Fakt ist, dass es solche Unterschiede gibt, diese bislang aber noch in keiner Grammatik systematisch gegenübergestellt worden sind.

- der Verwendung des Fugen-s in Komposita wie *Personsbeschreibung* und *Aufnahmsprüfung*.

Allerdings gibt er für das Vorkommen dieser Varianten keine empirische Evidenz an; der Beitrag will ja auch nur einen knappen Überblick zur „Linguistik des österreichischen Deutsch“ geben und hierfür einige Merkmale nennen, die entweder aus der Literatur stammen oder das Ergebnis eigener Beobachtungen sind. Das führt uns aber zu der Frage, auf welche Weise empirisch überprüft werden kann, ob ein Kompositum wie *Personsbeschreibung* oder eine Verbableitung wie *röntgenisieren* in der österreichischen Standardvarietät tatsächlich frequenter ist als in den anderen Standardvarietäten des Deutschen. Die Antwort darauf scheint zunächst einfach zu sein. Sie lautet: Man baue ein geeignetes D-A-CH-Korpus aus deutschen, österreichischen und Schweizer Texten auf, man vergleiche das Vorkommen des fraglichen Phänomens (z. B. *röntgenisieren*) in den drei Subkorpora, man zähle die Treffer aus und setze die Ergebnisse in ein prozentuales Verhältnis zueinander – und kann so im Resultat eine Aussage dazu machen, ob es sich tatsächlich um eine diatopische Variante handelt oder nicht. Doch zeigen sich die damit verbundenen Probleme schnell, wenn man dieses Untersuchungsdesign genauer in den Blick nimmt. Sie liegen u.a. auf der methodischen Ebene und betreffen die folgenden Fragen:

- a) Welche Quellentexte sind geeignet?
- b) Wie groß muss das Korpus sein?
- c) Sind bei dieser Vorgehensweise die grundlegenden Qualitätskriterien empirischen Arbeitens (Reliabilität, Validität) eingehalten?

Damit sind schon einige Aspekte genannt, die Variationslinguisten bedenken müssen, wenn sie ihre Aussagen korpusbasiert abstützen wollen. Hinzu kommen aber auch arbeitspraktische Probleme, die oft nur mit der Unterstützung der Computerlinguistik zu bewältigen sind: Will man im Korpus nach dem Vorkommen bestimmter Lexeme (wie z. B. *röntgenisieren*) suchen, dann mag eine solche Recherche noch relativ leicht durchführbar sein; hier genügt es zu wissen, wie man nach regulären Ausdrücken suchen kann, also über eine RegEx-Abfrage<sup>3</sup> beispielsweise auf Anhieb alle Formen des Wortes *röntgenisieren* findet. Sind die

---

<sup>3</sup> Details zu regulären Ausdrücken sind zu finden in LEMNITZER / ZINSMEISTER (2006: 88–95).

variationslinguistischen Fragen, die man verfolgt, aber komplexer, dann muss man das Korpus zunächst entsprechend aufbereiten. Das sei im Folgenden an einem Beispiel gezeigt. Wenn man überprüfen möchte, in welcher Abfolge das Finitum und die infiniten verbalen Elemente im Nebensatz stehen, ob hier also tatsächlich Unterschiede zwischen den Standardvarietäten bestehen, dann muss das D-A-CH-Korpus sowohl nach Wortarten (z. B. finiten und infiniten Verben) und im besten Falle auch nach syntaktischen Strukturen (z. B. Nebensätzen) annotiert sein. Nun gibt es zwar Software-Programme, die solche Annotationen automatisch durchführen (z. B. im Internet frei verfügbare Part-of-Speech-Tagger), doch sind diese Annotationen nie zu 100 % korrekt. Es kann also passieren, dass einzelnen Tokens falsche Wortarten zugewiesen werden oder der Tagger eine bestimmte Wortform (z. B. *Pärke*) nicht in seiner Wortliste hat und deswegen kein Lemma zuordnen kann. Hat man nun aber gerade das Ziel (wie in unserem Projekt der Fall, s. u.), nach diatopischen Varianten zu suchen (z. B. nach *Pärke* als CH-Variante zu *Parks*), dann stellt sich ein zusätzliches Problem: Es kann nämlich sein, dass die Wortarten auch deshalb falsch annotiert werden, weil die Computerlinguisten, die den Tagger entwickelt haben, diesen nur an bundesdeutschen Zeitungen trainierten. Zwar mag sich das Problem, dass Wörter nicht korrekt annotiert werden, weil der Tagger sie nicht (er-)kennt, auch in anderen Kontexten stellen (z. B. bei der Annotation fachsprachlicher Texte oder bei der Tokenisierung, d. h. Segmentierung in Wortformen), doch geht es bei der Suche nach diatopischen Varianten wie z. B. im Bereich der Pluralbildung (vgl. *Pärke*) ja gerade darum, dass es diese Wörter sind, die identifiziert werden sollen – und dazu müssen sie zuvor korrekt annotiert sein.<sup>4</sup> Daraus folgt also, pointiert gesagt: Nicht nur in der Linguistik, auch in der Computerlinguistik muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass es mehrere Standardvarietäten des Deutschen gibt.

Halten wir fest: Die diatopische Variation des Standarddeutschen ist ein Faktum. Was die lexikalische (vgl. *Abiturient* – *Maturand*) bzw. die lautliche Variation (z. B. stimmhafter oder stimmloser alveolarer Frikativ im Anlaut) betrifft, so sind diese Variationstypen auffällig, in der Grammatik dagegen sind es oft solche Unterschiede, die vom Laien gar nicht wahrgenommen werden (z. B. in der Wortstellung). Die Frage, in welchem Ausmaß dieser

---

<sup>4</sup> Zwar können im VG-Korpus mit einer RegEx-Abfrage alle Formen (auch Komposita) des Substantivs *Pärke* gefunden werden, jedoch sind von diesen Substantiven nur gut die Hälfte als Plural markiert. Wird diese Information aber für eine syntaktische Abfrage benötigt, stellt sich hier das Problem, dass der Numerus nicht in allen Fällen annotiert ist, eben weil die Wortform *Pärke* nicht in der vom Tagger verwendeten Wortliste erscheint. – Für diesen Hinweis und weitere Arbeiten im Zusammenhang mit dem vorliegenden Aufsatz sei Simone Ueberwasser herzlich gedankt.

Typus von Variation auftritt und inwiefern sich auch grammatische Varianten bestimmten Sprachregionen zuordnen lassen, kann aber nur auf der Basis großer Textkorpora beantwortet werden. Doch stellen sich dabei grundsätzliche Fragen, welche die Beurteilung und die Relevanz empirischer Daten betreffen. Diese werden in der berühmt gewordenen Gegenüberstellung von Armchair- und Korpuslinguistik deutlich angesprochen (vgl. Fillmore 1992).<sup>5</sup> Wer sich in der Linguistik für eine korpusgestützte Vorgehensweise entscheidet, muss sich diesen Fragen stellen.

### 3 Grundsätzliche Fragen

#### 3.1 Plurinationales, plurizentrisches oder pluriareales Deutsch?

In der gegenwärtigen Diskussion um die Varietäten des Standarddeutschen konkurrieren die Termini ‚plurinationales‘, ‚plurizentrisches‘ und ‚pluriareales‘ Deutsch. Die bisher genannten Beispiele mögen nahelegen, dass wir uns am Konzept eines ‚plurinationalen Deutsch‘ mit drei nationalen Standardvarietäten (Deutschschweizer, österreichisches, deutsches Deutsch) orientieren (vgl. zu diesem Ansatz ausführlich VON POLENZ 1999: 412–453). Doch dem ist nicht so: Im VG-Projekt gehen wir vielmehr von einem pluriarealen Ansatz aus, der grundsätzlich die regionalen Unterschiede *innerhalb* der deutschsprachigen Länder ernst nimmt (vgl. dazu WOLF 1994: 74; SCHEURINGER 1997: 343–344). Gegen den ‚Plurinationaltäts‘-Ansatz sprechen vor allem ein sprachpolitisches, ein variationslinguistisches und ein perzeptionslinguistisches Argument:

- a) Die einem emanzipatorischen Impetus entspringende Motivation, der über lange Zeit (und bei vielen Laien sicher immer noch) vorherrschenden „Binnendeutsch“-Ideologie<sup>6</sup> den ‚Plurinationaltäts‘-Gedanken entgegenzusetzen, ist zwar vor dem zeit- und wissenschaftshistorischen Hintergrund nachvollziehbar. Wie fragil aber eine Festlegung auf diesen Ansatz – der in gewisser Weise eine neue Ideologie bildete – sein kann, zeigt

---

<sup>5</sup> Charles Fillmore beschreibt den Armchair-Linguisten folgendermaßen: „He sits in a deep soft comfortable armchair, with his eyes closed and his hands clasped behind his head. Once in a while he opens his eyes, sits up abruptly shouting ‚Wow, what a neat fact‘, grabs his pencil, and writes something down. Then he paces around for a few hours in the excitement of having come still closer to knowing what language is really like.“ – Und zum Korpuslinguisten schreibt er: „He has all of the primary facts that he needs, in the form of a corpus of approximately one zillion running words, and he sees his job as that of deriving secondary facts from his primary facts. At the moment he is busy determining the relative frequencies of the eleven parts of speech as the first word of a sentence versus as the second word of a sentence“ (FILLMORE 1992: 35).

<sup>6</sup> Verschiedene auch in der neueren Forschungsliteratur noch verwendete Formulierungen, wie etwa die oben zitierte Rede vom „zum Teil abweichende[n] oder zusätzliche[n] Gebrauch von Präpositionen“, mag man noch als Reflex dieses „Binnendeutsch“-Gedankens sehen.

etwa das Schicksal des ‚BRD-Deutsch‘ und ‚DDR-Deutsch‘, die in der soziolinguistischen Literatur vor 1990 noch als Kandidaten für nationale Varietäten des Deutschen gehandelt wurden, ab dem 3. Oktober 1990 allerdings wohl oder übel als eine Varietät betrachtet werden mussten, und zwar als ‚(BRD-)deutsches Deutsch‘. Das ‚DDR-Deutsch‘ hätte sich demnach gewissermaßen über Nacht in Luft aufgelöst (vgl. dazu ELSPAß 2005: 299–302 mit weiterer Literatur).

- b) Vermeintlich ‚nationale Varianten‘ überschreiten häufig politisch-nationale Grenzen. So ist keineswegs geklärt, ob zwischen norddeutschem und süddeutschem Standarddeutsch eher weniger oder eher mehr sprachliche Unterschiede bestehen als zwischen ‚südostdeutschem‘ und ‚österreichischem‘ Standarddeutsch oder zwischen ‚südwestdeutschem Standarddeutsch‘ und dem in der Deutschschweiz, in Liechtenstein und in Vorarlberg gebrauchten Standarddeutsch.
- c) Der von Linguisten geschaffene Gegenstand ‚nationale Varietät‘ ist in der Wahrnehmung von Laien offenbar (noch) nicht angekommen, wie etwa bei empirischen Untersuchungen zu Einstellungen von Deutschschweizern (vgl. SCHARLOTH 2005) sowie von Deutschen und Österreichern (vgl. PFREHM 2007) zum Standarddeutschen festgestellt werden konnte. Das heißt, dass weder ‚objektive‘ Daten (vgl. b) noch ‚subjektive‘ Daten eine eindeutige Evidenz für die Existenz nationaler Varietäten liefern.

Im VG-Projekt legen wir uns daher gerade *nicht* auf (vermeintlich) ‚nationale Varianten‘ fest. Unser Korpus besteht aus Zeitungstexten aus allen Gebieten des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets, genauer: Aus den Regionalteilen von 69 Onlinezeitungen wurde ein Großkorpus im Umfang von über 640 Millionen [exakt: 643'502'344] Wortformen erstellt und korpustechnologisch aufbereitet. Die ausgewählten Zeitungen verteilen sich über 15 Sektoren. Die österreichischen Zeitungen etwa sind nach den vier Sektoren ‚Westösterreich‘ (*Tiroler Tageszeitung*, *Vorarlberger Nachrichten*), ‚Mittelösterreich‘ (*Oberösterreichische Nachrichten*, *Salzburger Nachrichten*, *derStandard.at* – Regionalteil Salzburg, *Kurier* – Regionalteil Oberösterreich, *Wirtschaftsblatt Salzburg*), ‚Ostösterreich‘ (*Burgenländische Volkszeitung*, *Niederösterreichische Nachrichten*, *Wiener Zeitung*, *Kurier* – Regionalausgaben Burgenland und Wien) und ‚Südostösterreich‘ (*Kleine Zeitung* – Regionalausgaben Steiermark und Kärnten; *Kronenzeitung* – Regionalausgaben Steiermark

und Kärnten) unterschieden.<sup>7</sup> Diese Aufteilung, die im Wesentlichen der des Variantenwörterbuch-Projekts (vgl. AMMON / BICKEL / EBNER u. a. 2004) folgt, hat zunächst vorläufigen Charakter, es geht uns dabei vor allem um eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Texten über das gesamte Sprachgebiet. Dieses Vorgehen soll erlauben, die Daten aus den Texten der einzelnen Zeitungen als Kerne einzelner Gebiete ‚für sich‘ sprechen zu lassen (die nach Bedarf – bzw. wenn es sinnvoll erscheint – zu größeren Gebieten zusammengefasst werden können), anstatt die Ergebnisse von Beginn an nach politisch eingeteilten Gebieten, etwa Staaten, zusammenzufassen. Am Ende sollen auf diese Weise nicht sprachpolitische Festlegungen, sondern empirische Daten die „Grundlage für die Beantwortung der Frage bilden, ob das Deutsche in höherem Maße eine plurinationale oder eine pluriareale Sprache ist“ (AMMON 1998: 321). Freilich könnte man statt von „Pluriarealität“ auch von „regionaler Plurizentrität“ sprechen (vgl. dazu REIFFENSTEIN 2001: 88; siehe auch KOLLER 1999: 154). Allerdings tritt in dieser Formulierung der Terminus ‚Plurizentrität‘ auf, und da dieser, wie auch ‚Plurizentrismus‘ oder ‚plurizentrische Sprache‘, gerade im Kontext des Variantenwörterbuchs stark an das Konzept der ‚nationalen Vollzentren‘ gebunden ist, geben wir dem neutraleren Terminus ‚pluriareales Deutsch‘ den Vorzug.

### **3.2 Variation in der Grammatik des Standarddeutschen**

Variation in der Standardsprache ist – wie Variation überhaupt – eines der *Wesensmerkmale* moderner Kultursprachen wie des Deutschen. Auch für die Standardvarietäten gilt die Erkenntnis, dass „nicht das Vorhandensein, sondern das Fehlen von Variation in einer Sprechweise ein Zeichen von ‚Dysfunktionalität‘“ ist (BARBOUR / STEVENSON 1998: 110). Dass es regionale Unterschiede in der Aussprache und in der Lexik des Standarddeutschen gibt, ist bekannt; in einschlägigen Handbüchern sind diese mittlerweile gut dokumentiert. So ist die Variation im Bereich der Aussprache durch den vielbeachteten „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen“ von KÖNIG (1989) empirisch belegt. Dieser Atlas, der aus arbeitspraktischen Gründen (es handelte sich um ein Ein-Mann-Projekt) seinerzeit nur die Aussprachevariation in der alten BRD erfassen konnte, findet heute seine Fortsetzung in dem

---

<sup>7</sup> Nota bene: Nur die Regionalteile von Zeitungen gelangten in die Textauswahl. Für dieses Auswahlkriterium spielt es keine Rolle, ob die Zeitungen selbst eine regionale oder überregionale Verbreitung haben. Allerdings ist die ‚Ausbeute‘ bei Regionalzeitungen erfahrungsgemäß größer. Agenturmeldungen, die in Regionalteilen ohnehin äußerst selten sind, wurden herausgefiltert.

am IDS angesiedelten Projekt „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)“, das mit verschiedenen Erhebungsmethoden den Gebrauchsstandard von Probanden aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet erhebt und anhand von Karten, Texten und Hörproben dokumentiert (vgl. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/WebHome>). Auch für die Lexik ist die Standardvariation dokumentiert. Als Referenzwerk hierfür gilt das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (AMMON / BICKEL / EBNER u. a. 2004), das im Untertitel anführt, dass es im Buch um die „Standardsprache“ gehe (und nicht um das dialektale Deutsch). Die Arbeit an diesem Werk wird derzeit fortgesetzt, und zwar im Rahmen einer vollständigen Neubearbeitung und Erweiterung der ersten Auflage (s. [www.variantenwoerterbuch.net](http://www.variantenwoerterbuch.net)).<sup>8</sup>

Dagegen gibt noch keine vergleichbare, großangelegte Untersuchung zur arealen Standardvariation in der Grammatik.<sup>9</sup> Das heißt natürlich nicht, dass in diesem Bereich keine Variation auftreten würde (auch wenn sich viele Lehrende und auch manche Forschende vielleicht wünschen würden, dass zumindest die Grammatik von arealer Variation verschont bliebe). In der Grammatikographie fehlte aber bisher – trotz der Fülle von Darstellungen und Untersuchungen zur Grammatik des Standarddeutschen – eine systematische Erfassung und Dokumentation der grammatischen Variation im Standard. Bereits in einem Aufsatz von 1995 hat Ursula Götz auf diesen Mangel hingewiesen. Nach einer Untersuchung von 46 grammatischen Phänomenen konnte sie zeigen, dass „die meisten der [...] untersuchten Grammatiken regionale standardsprachliche Varianten gar nicht oder nur in ungenügendem Maße behandeln“ (GÖTZ 1995: 238). An dieser Situation hat sich bis heute kaum etwas gebessert (vgl. DÜRSCHIED / ELSPAß / ZIEGLER 2011: 123). Es gibt weder verlässliche noch sprachpolitisch zeitgemäße Angaben dazu, welche Varianten zum Standard gehören und wo sie verwendet werden; es mangelt allein schon an geeigneten Korpora für solche Untersuchungen.

---

<sup>8</sup> Zudem wird die areale Standardvariation, besonders im Wortschatz, aber auch in Aussprache und Grammatik, z. T. auch im „Wortatlas der regionalen Umgangssprachen“ (WDU 1977ff.) sowie im digitalen „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA 2003ff.) dargestellt.

<sup>9</sup> Allerdings sei hier darauf hingewiesen, dass am IDS derzeit an einem korpuslinguistisch basierten Projekt „Korpusgrammatik – grammatische Variation im standardsprachlichen und standardnahen Deutsch“ gearbeitet wird, das „nationale und großregionale Varietäten des Deutschen in geeigneter quantitativer Relation“ in den Blick nehmen will sowie eine „ausgeprägte Textsortenstreuung [anstrebt], um nicht zuletzt auch Texte in den Blick zu bekommen, in denen verstärkt mit Abweichungen vom grammatischen Standard zu rechnen“ ist, also offenbar auch grammatische Nonstandardvarianten berücksichtigen wird (vgl. die Projektbeschreibung unter <http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/korpusgrammatik.html>). Wo die Grenze zwischen *standard-sprachlich* und *standardnah* liegt und welche Phänomene der einen, welche der anderen Kategorie zugerechnet werden können, sind dabei offene Fragen.



Das war der Anlass, in einem grenzüberschreitenden Projekt ein entsprechendes Korpus zu erstellen (vgl. Abschn. 1), um auf dieser Basis die arealen Unterschiede in der Grammatik der deutschen Standardsprache systematisch erforschen und sie später in einem Handbuch dokumentieren zu können. Zur Standardsprache rechnen wir dabei alle Ausdrucksformen, die a) in schriftbasierten Äußerungen vorkommen, b) die nicht im Duktus der konzeptionellen Mündlichkeit verfasst sind<sup>10</sup> und die c) nicht als partikuläre Fehler zu klassifizieren sind, da sie d) in einer bestimmten Frequenz vorkommen. Wir werden also gerade nicht solche Texte in den Blick nehmen, in denen verstärkt mit Abweichungen zu rechnen ist (wie z. B. Texte aus Diskussionsforen im Internet, Chaträumen oder Blogs), denn unser Ziel ist es, die Phänomene zusammenzustellen, mit denen man sich „im geschriebenen Standard unauffällig bewegen kann“ (EISENBERG 2007: 226). So spielen Ellipsen vom Typus *Man glaubt, er sei fromm. Ist er nicht*, die im Geschriebenen durchaus vorkommen können (z. B. in Chat-Dialogen), im VG-Projekt keine Rolle.<sup>11</sup> Deshalb wird es in dem geplanten Handbuch auch keine Kategorie „Grenzfall des Standards“ geben – eine Klassifikation, die das Variantenwörterbuch (VWB) für Lemmata wie z. B. *labern* eingeführt hat, die „dem Dialekt oder der Umgangssprache zuzurechnen sind“, dennoch aber aufgenommen wurden, weil sie „öfter auch in Standardtexten vorkommen“ (AMMON / BICKEL / EBNER u. a. 2004: XII).<sup>12</sup> Auf der Basis unserer Textauswahl (Presstexte) ist ein grammatisches Phänomen entweder Standard (dann wird es in unsere Grammatik aufgenommen) oder es ist Non-Standard (dann bleibt es unerwähnt).

Nun ließe sich einwenden, dass diatopische Unterschiede im Bereich der Grammatik marginal seien bzw. ohnehin nicht auffallen würden. Tatsächlich sind Varianten in der Lexik salienter: Ob in einem Text ein Wort wie *Paradeiser* oder *Tomate* steht, ist augenfällig. Ob dagegen in

---

<sup>10</sup> Die Frage stellt sich, wie wir Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit überhaupt aus unserem Korpus herausfiltern können – oder besser: wie wir ihren Anteil im Korpus minimieren können. Das soll zum einen dadurch geschehen, dass wir Leserbriefe und verschriftete Interviews in der Datenerhebung nicht berücksichtigen; zum anderen können wir davon ausgehen, dass konzeptionell mündliche Merkmale (z. B. das Vorkommen von Gesprächspartikeln wie *hm* oder *tja*) in einem so großen Zeitungskorpus vernachlässigbar sind.

<sup>11</sup> Dieses Beispiel stammt von der Website des IDS-Korpusgrammatik-Projekts (<http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/korpusgrammatik.html>) <23.08.2013>.

<sup>12</sup> Eine solche Kategorisierung lässt den Benutzer u. E. ratlos zurück: Darf er eine Variante, die als Grenzfall des Standards klassifiziert wurde, nun in einem deutschen, Schweizer oder österreichischen Umfeld verwenden, wenn er sich unauffällig in der Standardsprache bewegen will? Diese Vermutung liegt nahe, da das Wort ja im Variantenwörterbuch aufgenommen wurde. Oder ist das ausgeschlossen, da es sich doch um ein Dialektwort handelt? Dass eine Kategorie *Grenzfall des Standards* vorgesehen wurde, lässt im Übrigen vermuten, dass das VWB nicht nur ein Wörterbuch des Standarddeutschen sein will, sondern auch des standardnahen Deutsch. Nicht von ungefähr ist der Titel des VWB denn auch „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (nicht: des Standarddeutschen). Dagegen wird unser Handbuch, obwohl als Pendant zum VWB konzipiert, den Titel „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ tragen.

der Wortbildung ein Fugen-*e* (vgl. *Badezimmer* vs. *Badzimmer*) verwendet wird oder das Verb *brauchen* in der Satzstruktur mit expletivem *es* bzw. dem Indefinitpronomen *man* (vgl. *es braucht eine Grammatik* / *man braucht eine Grammatik*) kombiniert wird – das überliest man schnell. Doch ändert das nichts daran, dass auch diese Varianten in theoretischer und praktischer Hinsicht angemessen beschrieben werden müssen. Denn sie gehören – sofern sie in standardsprachlichen Texten in einer bestimmten Häufigkeit vorkommen – als mögliche Konstruktionsalternativen zur Grammatik des Standarddeutschen. Außerdem haben auch diese Varianten, wie die Aussprache und Lexik, eine wichtige sozialsymbolische Funktion. Sie stehen (wenn auch weitaus subtiler) als Indikatoren für einen arealtypischen Sprachgebrauch bzw. können bewusst als Marker für einen solchen eingesetzt werden (wie die oben verwendete *brauchen*-Konstruktion).

Damit kommen wir zu der Frage, welche Variablen überhaupt vorkommen bzw. – vorsichtiger formuliert – bei welchen Phänomenen zu vermuten ist, dass diatopische Variation vorliegt. Um diese Frage zu beantworten, kann man zwei Wege gehen: Man kann entweder eine Liste grammatischer Phänomene erstellen, für die standardsprachliche Varianz bekannt ist oder für die in Grammatiken oder der einschlägigen linguistischen Literatur (z. B. in Bezug auf Österreich EBNER 2009) Varianz angenommen wird. Oder man kann auf der Basis eigener Lektüre von Texten aus verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums ‚variationsverdächtige‘ Phänomene sammeln. Allerdings stellt der zweite Weg bei sehr großen Korpora keine Option dar, es ist unmöglich, eine solch große Textmenge wie im VG-Korpus manuell zu bearbeiten. Hier müssen automatisierte Verfahren zum Einsatz kommen (z. B. Musteranalysen zum Auffinden bisher nicht dokumentierter arealtypischer Varianten über *n*-Gramme). Solche Verfahren haben den Vorteil, dass sie Unterschiede im Gebrauch grammatischer Strukturen aufdecken können, die bei normaler Lektüre nicht ins Auge springen, aber im Abgleich großer Textmengen zutage treten und auch statistisch signifikant auffällig sind. Auf beide Weisen kann man etwa Phänomene wie die folgenden ermitteln (s. dazu ausführlicher Abschn. 2.3). Die Beispiele sollen nur einen kleinen Eindruck von der Variantenvielfalt in der Grammatik des Deutschen geben, sie stehen daher ohne weitere Erläuterungen oder Angaben zur vermuteten regionalen Distribution:

- *Beiträge für* / *Beiträge zu* / *Beiträge an*, *Tendenz zu* / *Tendenz nach*
- *über etwas froh sein* / *um etwas froh sein*, *besorgt sein um etwas* / *besorgt sein für etwas*

- *öfters / öfter, durchwegs / durchweg, durchgehends / durchgehend, weiters / des Weiteren*
- *fragte / frug, speiste / spies*
- *Der Mann, welcher / Der Mann, der*
- *in (den) Urlaub fahren, im Urlaub sein / auf Urlaub fahren, auf Urlaub sein*
- *obwohl / obschon / trotzdem (als Subjunktior), als / da (als temporale Konjunktion)*
- *um ein Haar / bei einem Haar*
- *Ich bin froh, bist Du nicht da / Ich bin froh, dass Du nicht da bist*
- *Herr Peter Meier (Briefanschrift) / Herrn Peter Meier (Briefanschrift)*

### 3.3 Die Variantendatenbank

In diesem Abschnitt wird die Variantendatenbank vorgestellt, die im Rahmen unseres Projekts aufgebaut wurde und eine Fülle von Phänomenen umfasst, welche die Basis für Suchabfragen im Korpus bilden werden. Dabei handelt es sich zum einen um solche Einträge, die grammatische Muster beschreiben, wobei diese jeweils mit Beispielen illustriert sind (vgl. Muster 1: Abtrennung von Verbpartikeln, z. B. *Das Resultat spiegelt den Spielverlauf wider/widerspiegelt den Spielverlauf nur bedingt*, Muster 2: Stellung des Adverbs in Relation zum Adjektiv, z. B. *Das Eis ist nicht dick genug/nicht genug dick*). Zum anderen sind in der Datenbank Einträge gelistet, die auf konkretes Wortmaterial Bezug nehmen (z. B. *der Kader / das Kader; im Voraus / zum Voraus; bis jetzt / bis anhin; etwas gewohnt sein / sich etwas gewohnt sein*), die also keine Variablen, sondern Varianten sind. Nun mag man zu bedenken geben, dass eine solche Struktur sehr heterogen ist, da die Einträge auf unterschiedlichen Komplexitätsebenen liegen. Genau das wird aber auch in dem geplanten Handbuch der Fall sein: Hier wird es, wie auch im Zweifelsfälle-Duden (vgl. DUDEN 2011), zwei Arten von Artikeln geben: Artikel, die von einem Wort bzw. einer Wortkombination ausgehen (z. B. *widerspiegeln*), und solche, die einen bestimmten Themenbereich darstellen (z. B. die Abtrennung von Verbpartikeln).

Nur kurz kann hier der Aufbau der Datenbank beschrieben werden. Auf der obersten Hierarchie-Ebene gibt es die folgenden Ordnungskategorien: Wortbildung, Flexion, Genus, Valenz und Rektion, Wort- und Satzgliedstellung, Gebrauch des Artikels, Phraseologismen / Restfälle, die ihrerseits weiter untergliedert sind. So gehören zur Wortbildung und Flexion die Kategorien Substantiv, Verb, Adjektiv, Pronomen und die große Gruppe der Unflektierbaren (z. B. Wortbildung > Nomina > Fugenelemente; Flexion > Nomina > Pluralbildung). Zu

jedem Varianten-,Kandidaten‘ sind die Angaben angeführt, die sich in der einschlägigen Literatur zum jeweiligen Phänomen finden (bzw. eigene Überlegungen dazu), aber auch Angaben zum Vorkommen des Phänomens im Korpus, zur Formulierung der Suchabfrage, zu den Ergebnissen der Abfrage und zu statistischen Berechnungen (z. B. den jeweiligen Signifikanzwerten). Desweiteren wird zu jedem Eintrag die Quelle genannt, aus welcher der Hinweis auf die Variante stammt. Hierfür wurden bisher 15 einschlägige Arbeiten ausgewertet. Wie die Auswertung zeigte, finden sich darin durchaus auch Hinweise auf regionale Varianten, die in den Bereich der Grammatik fallen. Das geschieht aber jeweils mit anderer Schwerpunktsetzung. So legt das Variantenwörterbuch den Schwerpunkt auf die Lexik, der Zweifelsfälle-Duden erfasst neben der Orthographie (vgl. den Eintrag zu *telefonieren*) und der Stilistik (vgl. den Eintrag zu *kriegen*) zwar auch die Grammatik (vgl. den Eintrag zu *wegen*), aber nur solche Fälle, in denen Unsicherheiten bestehen, ob eine Variante korrekt ist (was bei einer Variante wie *Maturand* vs. *Abiturient* außer Frage steht). Andere Arbeiten wiederum haben nur eine Standardvarietät im Blick, also z. B. das österreichische Deutsch (vgl. WIESINGER 2006). Angemerkt sei auch, dass es keine Arbeit gibt, die explizit auf die deutsche Standardvarietät Bezug nimmt, was angesichts der Tatsache, dass das deutsche Deutsch oft mit dem Gemeindeutschen gleichgesetzt wird, nicht verwundert. Die unterschiedlichen Zielsetzungen haben zur Folge, dass einzelne Phänomene nur in einem dieser Werke erwähnt werden (z. B. *Ende Jahr*, s. dazu weiter unten), andere zwar in mehreren Arbeiten, aber z. T. mit unterschiedlichen Beurteilungen hinsichtlich ihrer regionalen Distribution und ihrer Akzeptabilität (vgl. die divergierenden Einträge zu *trotz*). Dennoch stellten sie für uns eine wichtige Grundlage dar, denn sie bieten einen Anhaltspunkt, welche Phänomene überhaupt als diatopisch markiert gelten könnten und deshalb im Korpus überprüft werden sollten. Doch wird die Datenbank nun sukzessive auch um solche Phänomene ergänzt, von denen wir aufgrund eigener Beobachtungen annehmen, dass es sich um Varianten handelt, auf die sich aber in den überprüften Referenzwerken kein Hinweis findet. Ob dies tatsächlich der Fall ist, werden die Suchabfragen im Korpus zeigen; sollte sich kein signifikanter Wert für ihr Vorkommen ergeben, dann wird das Phänomen nicht als diatopische Variante in unserer Grammatik geführt. Zu überlegen ist unter bestimmten Umständen aber trotzdem, ob es einen Eintrag geben wird – und zwar dann, wenn es sich um ein Phänomen handelt, das noch in keiner Grammatik des Standarddeutschen erfasst wurde, aber so frequent ist, dass man es nicht länger ignorieren kann.

### 3.4 Zum Problem der relativen und absoluten Varianz im Standarddeutschen

Im HSK-Artikel „Sprachvarietät [...]“ schreibt Gaetano BERRUTO (2004: 193), dass „Varietäten nicht nur durch An- oder Abwesenheit von bestimmten Einheiten, Formen, Oppositionen oder Regeln charakterisiert werden, sondern auch durch ihre Frequenz [...] charakterisiert werden können.“ Berruto weist hier auf einen Aspekt hin, der u. E. in der bisherigen Literatur zur arealen Standardvariation stark vernachlässigt wurde. Buchtitel wie „Wie sagt man in Österreich?“ (EBNER 2009) oder „Schweizer Wörterbuch. So sagen wir in der Schweiz“ (MEYER 2006) legen nahe, dass die dort aufgeführten Varianten als ‚Voll-Austriazismen‘ bzw. ‚Voll-Helvetismen‘ in ganz Österreich bzw. in der gesamten Deutschschweiz gelten.<sup>13</sup> Dagegen gehen wir davon aus, dass die grammatischen Unterschiede, auf die wir in der Korpusauswertung stoßen werden, in den meisten Fällen nicht absolute, sondern relative Varianten darstellen. Damit ist gemeint, dass die meisten Varianten in einem der deutschsprachigen Länder oder auch nur in einem Gebiet eben nicht *ausschließliche* Geltung beanspruchen können, sondern wir es in den meisten Fällen mit einem Nebeneinander von Varianten zu tun haben, die eher nach Mehrheits- und Minderheitsvarianten zu unterteilen sind.<sup>14</sup> Die folgende Abbildung soll dies schematisch veranschaulichen (vgl. dazu SCHERR / NIEHAUS 2013: 78).

<u>Areal A</u> Variante x: 70% Variante y: 30%	<u>Areal C</u> Variante x: 20% Variante y: 20% Variante z: 60%
<u>Areal B</u> Variante x: 30% Variante y: 70%	

Abb. 1: Relative areale Varianz (schematische Darstellung)

<sup>13</sup> Zu einer besonders lebhaften Diskussion hat in diesem Zusammenhang das Erscheinen des „Österreichischen Aussprachewörterbuchs“ (MUHR 2007) geführt.

<sup>14</sup> Vgl. FARØ (2005: 387): „Absolute Varianten sind solche, die nur oder fast nur in einer Sprachgemeinschaft vorkommen, während relative Varianten solche sind, die zwar überfrequent in einer Sprachgemeinschaft vorkommen, dort aber keine Alleinvertretung haben.“

Die Annahme absoluter Varianten mag das Erbe eines Varietätenpurismus sein, der lange in der Dialektologie vorherrschte. Doch auch dort setzt sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass dies die Sprachwirklichkeit nicht adäquat wiedergibt, sondern dass Variation an ein und demselben Ort der Normalfall ist (vgl. PICKL 2013, PRÖLL i. Dr.). Nur am Rande sei erwähnt, dass die ungeprüfte Annahme absoluter Varianten in den deutschsprachigen Ländern natürlich auch dem Konzept bzw. der Ideologie der ‚nationalen Varietäten‘ Vorschub leistet. Ken Farø beklagt in seiner Rezension zum Variantenwörterbuch denn auch zu Recht diese fehlende Unterscheidung zwischen absoluten und relativen Varianten: „Dies ist schade, denn in einigen Fällen werden sich die als absolut dargestellten Varianten bei genauerer Untersuchung wohl doch als relative herausstellen“ (FARØ 2005: 387). Nun bestand bei der ersten Auflage des Variantenwörterbuchs freilich das Problem, dass „[m]ehr als die Hälfte aller Belege“ aus Internetquellen stammte (AMMON / BICKEL / EBNER u. a. 2004: 911) und das World Wide Web kein geschlossenes Korpus darstellt, das eine Quantifizierung der Belege zuließe. Wie erwähnt, vermuten wir, dass ein Großteil der im VG-Korpus ermittelten Varianten *relative* sein werden. Da es ein geschlossenes Korpus ist, werden quantitative Vorkommensangaben möglich sein (vgl. auch die Fallanalysen im Abschn. 4).

#### 4 Das Pilotkorpus ‚Kleine Zeitungen‘

Gleichzeitig mit dem Aufbau unseres Großkorpus wurde ein Pilotkorpus ‚Kleine Zeitungen‘ zusammengestellt, das möglichst frühzeitig erlauben sollte, erste Recherchen zur grammatischen Variation durchzuführen und Hinweise für weitere Abfragen im VG-Großkorpus zu gewinnen. Im Gegensatz zum Großkorpus wurden in das Pilotkorpus ausschließlich regional distribuierte Zeitungen mit geringerer Auflagenstärke aufgenommen. Dabei handelt es sich um Daten aus der Schweiz, aus Österreich sowie in geringerem Ausmaß auch aus Deutschland und Südtirol. Die Details der aktuellen Zusammensetzung des Pilotkorpus bietet die folgende Übersicht:

Österreich:		
Zeitung	Anzahl Artikel	Anzahl Tokens
Echo Salzburg	1'204	827'728
Echo Tirol	746	991'883

Schweiz:		
Zeitung	Anzahl Artikel	Anzahl Tokens
Affolter Anzeiger	21	8'195
Anzeiger Luzern	930	10'817

Regionaut	2'680	519'727
Woche.at	1'763	332'232
TOTAL	6'393	2'671'570
<b>Südtirol:</b>		
<i>Zeitung</i>	<i>Anzahl Artikel</i>	<i>Anzahl Tokens</i>
Lorenzner Bote	49	30'467
Bozner Nachrichten	92	27'470
Montaner Dorfblatt	79	28'604
TOTAL	220	86'541

Frutiglaender	140	42'632
Jungfrau Zeitung	5'000	1'768'113
Lokalinfo	71	37'612
Neues Bülacher Blatt	90	53'961
Stadtanzeiger Olten	41	25'613
Trienger Anzeiger	16	7'930
Zürcher Unterländer	163	62'254
Zürichsee Zeitung	282	142'590
TOTAL	9'292	2'159'717

<b>Deutschland:</b>		
<i>Zeitung</i>	<i>Anzahl Artikel</i>	<i>Anzahl Tokens</i>
Die Mark Online	1020	183'864
Elbe-Jeetzal-Zeitung	50	1'6207
inSüdthüringen.de	156	55'042
n-land.de	188	52'535
Pinneberger Tageblatt	209	55'238
Rheiderland	84	25'688
Solinger Tageblatt	134	27'451
Vogtland Anzeiger	4136	1'064'820
TOTAL	5'977	1'480'845

Abb. 2: Zusammensetzung des Pilotkorpus ;Kleine Zeitungen‘

Wie in Abb. 2 zu sehen, sind die Tokenzahlen der einzelnen Teilkorpora unterschiedlich, was im Hinblick auf frequentielle Analysen berücksichtigt werden muss. Um dies zu gewährleisten, ist als zusätzliche Hilfe bei der Auswertung der Resultate eine gewichtete, prozentuale Angabe bezüglich der Resultatverteilung angefügt. Diese ergibt sich aus den relativen Frequenzen pro Land wie folgt:  $(100/\text{Summe aller relativen Frequenzen}) \cdot \text{relative}$

Frequenz des jeweiligen Teilkorpus. Wichtig ist an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, dass das oben gelistete Teilkorpus Südtirol (zur Verfügung gestellt von *European Academy of Bozen / Bolzano* – EURAC, Korpus Südtirol) zwar auch in Suchabfragen einbezogen wird, die Resultate werden aber nicht bei der Berechnung der normalisierten prozentualen Verteilung der Treffer berücksichtigt, da dieses Subkorpus im Vergleich zu den anderen zu klein ist. Treffer in den Südtiroler Blättern würden im Verhältnis zu den anderen Zeitungen zu stark gewichtet. Darüber hinaus gibt es hier, anders als bei den anderen Subkorpora, keinen Zugriff auf die Quellen, da die Zeitungstexte nicht über das Internet zugänglich sind.

Das Pilotkorpus ist – mit Ausnahme des Teilkorpus Südtirol – mit dem TreeTagger annotiert und erlaubt somit kombinierte Suchanfragen nach POS-Tags (part of speech tags), Lemmata und Lexemen. Da die gesamte Suchsyntax auf regulären Ausdrücken basiert, muss in einer Suchanfrage immer mindestens ein Lemma oder ein Lexem enthalten sein, um zu den beabsichtigten Ergebnissen zu gelangen. Darüber hinaus ist im Pilotkorpus eine definierte KWIC (keyword in context)-Angabe möglich, so dass in Zweifelsfällen auch der Kontext konsultiert werden kann, in dem der gesuchte Ausdruck auftritt. Die Ergebnissätze werden pro Zeitung und Teilkorpus ausgegeben (siehe dazu weiter unten, Abb. 5). Zusätzlich kann gezielt zu einem Ergebnissatz dessen Quelle gesucht werden. Bei der Suche nach der Quelle wird automatisch eine Google-Suche initiiert, die – sofern erfolgreich – direkt auf die entsprechende Seite weiterleitet. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, in den ausgegebenen Resultaten zu suchen, um die Ergebnisse gegebenenfalls zu verfeinern. Trotz dieser Möglichkeiten ist das Pilotkorpus natürlich gegenüber dem VG-Großkorpus nur eingeschränkt verwendbar. Dennoch eröffnet es die Chance, induktiv und deduktiv ermittelte grammatische Varianten bzgl. ihrer regionalen Distribution tendenziell zu überprüfen.

## **5 Fallanalysen**

Nach dieser Übersicht über den Aufbau der Variantendatenbank und des Pilotkorpus betrachten wir nun vier Varianten etwas genauer. Zwei fassen wir in einem Kapitel zusammen (vgl. 5.1), da diese im Unterschied zum dritten und vierten Typus, den selbständig vorkommenden *Wobei*- und *Dies*-Sätzen sowie den diskontinuierlichen Richtungsadverbien (vgl. dazu 5.2 und 5.3), in der Variationsforschung noch nicht (*n-jährig*) oder nur ansatzweise (*Ende Jahr*) behandelt worden sind, die Analysen also Neuland betreten. Es geht im Folgenden also zunächst um das Adjektiv *n-jährig* in prädikativer Verwendung (z. B. *Er wird dreijährig*) und das Vorkommen von engen Appositionen vom Typus *Ende Jahr, Anfang*



Woche.

### **5.1 Ende Jahr wird das Kind dreijährig**

Aus unserer Sicht ist der in der Überschrift konstruierte Satz *Ende Jahr wird das Kind dreijährig* für Sprecher der CH-Standardvarietät absolut unauffällig, in anderen Regionen des deutschen Sprachgebiets wird er als stark markiert, wenn nicht gar als ungrammatisch angesehen.<sup>15</sup> Bei diesem Satz handelt es sich um eine Kombination zweier Phänomene, die jeweils für sich, so vermuten wir, bereits eine solche Einschätzung hervorrufen können: *Ende Jahr* und *wird dreijährig*. Damit ist nicht gesagt, dass es die verwendeten Lexeme selbst sind, die Varianten darstellen. Was das Adjektiv *n-jährig* betrifft, so wird dieses im gesamten deutschen Sprachraum verwendet (vgl. *das dreijährige Kind*), und auch die beiden Substantive *Ende* und *Jahr* sind gemeindeutsch. Das für Sprecher einer nicht-schweizerischen Varietät Auffällige daran ist die syntaktische Struktur in diesem Satz, genauer: die Kombination von *Ende* mit einem Substantiv, das nicht als Genitiv-NP markiert ist (vgl. *Ende des Jahres*), sondern als enge Apposition, sowie die Verwendung des Wortes *dreijährig* als Prädikativum. In diesem Abschnitt formulieren wir nur einige vorläufige Hypothesen zu beiden Phänomenen; die empirische Überprüfung dieser Annahmen muss in dem annotierten Korpus, das wesentlich größer als unser Pilotkorpus sein wird, geleistet werden. Doch gibt uns das Pilotkorpus bereits erste Anhaltspunkte, ob die Annahmen zutreffen. Allerdings hat das Pilotkorpus bei den nun betrachteten Phänomenen einen großen Nachteil: Alle aus der Suchabfrage resultierenden Treffer müssen manuell nachbearbeitet werden, um die zahlreichen Belege herauszufiltern, die falsch positiv sind. Dass es so viele ‚False Positives‘ gibt, hängt damit zusammen, dass die Suche z. B. nicht auf syntaktische Funktionen (z. B. auf das Vorkommen des fraglichen Elements in prädikativer oder attributiver Funktion) eingeschränkt werden kann.

Beginnen wir mit dem Adjektiv *n-jährig* und konsultieren dazu zunächst das Variantenwörterbuch. Hier findet man tatsächlich einen Eintrag, in dem es allerdings nur um die Verwendung des Adjektivs *jährig* ohne vorangestelltes Zahlwort geht und dazu festgestellt wird, dass dieses Adjektiv in der Schweiz die Bedeutung von *einjährig* habe (vgl.

---

<sup>15</sup> So ergab eine Umfrage, die im Wintersemester 2012/13 unter 184 Studierenden an der Universität Kiel durchgeführt wurde (unser Dank geht hierfür an Markus Hundt), dass nur zwei Studierende diesen Satz als grammatisch einstufen. 177 gaben an, der Satz sei ungrammatisch, fünf wollten sich nicht festlegen („weiß nicht“).

den Beleg aus dem VWB: *Er hinterlässt eine Frau, ein 12-tägiges und ein jähriges Kind*). Im Folgenden steht dagegen das Kompositum, d. h. die Verbindung eines Zahlwortes (= Variable *n*) mit *jährig* im Fokus bzw. genauer gesagt: Es steht im Fokus, in welcher syntaktischen Funktion dieses Kompositum auftreten kann (d. h. attributiv oder/und prädikativ). Abb. 3 gibt ein Beispiel aus dem CH-Subkorpus, in dem das Adjektiv *-jährig* als Kompositum (*80-jährig*) prädikativ mit dem Kopulaverb *wird* auftritt.

Abb. 3: Zeitungsausschnitt (CH)

Unsere Hypothese ist, dass eine solch prädikative Verwendung von *n-jährig* fast nur im Schweizer Subkorpus vorkommt; in den anderen beiden Subkorpora erwarten wir als Subjektsprädikativum in Bezug auf Menschen stattdessen Formulierungen wie *wird 80 Jahre alt* oder *wird 80*. Das heißt nicht, so unsere Annahme, dass das Adjektiv *n-jährig* im A- und D-Korpus nicht auch auftritt, doch dann ist es flektiert und steht in attributiver Funktion (z. B. *das dreijährige Kind*). Bevor wir die Suchabfrage nach *-jährig* kommentieren, sei angemerkt, dass es eine weitere syntaktische Verwendung des Adjektivs *n-jährig* gibt, die aufgrund der Semantik dieses Adjektivs vermutlich aber selten ist. Ein nicht flektiertes Adjektiv kann auch in Sekundärprädikation zum Subjekt oder Objekt, d. h. in depiktiver Funktion auftreten (vgl. dazu FLÖSCH 2007: 26–28) und in diesem Fall einen temporären Zustand bezeichnen, der zum Zeitpunkt des Ereignisses besteht (vgl. *Er isst die Suppe fröhlich*; *Er isst die Suppe heiß*). Ein konstruiertes Beispiel, das analog dazu aufgebaut ist und mit *n-jährig* gebildet wird, ist *Sie kam dreijährig in den Kindergarten*. Hier wird das aktuelle Alter des Kindes beim Eintritt in den Kindergarten genannt. Treten solche Sätze im Korpus auf, dann zählen sie in unserer Auswertung ebenfalls zu den prädikativen Verwendungen von *n-jährig*. Das gilt auch für

solche Fälle, in denen das nicht flektierte Adjektiv postnominal auftritt. Dabei handelt es sich um Appositionen, die – wie FLÖSCH (2007: 32) feststellt – der prädikativen Verwendungsweise nahe stehen. Im Folgenden werden zwei Beispiele (beide Male aus dem Schweizer Subkorpus) gegeben: Die in (1) und (2) belegten Appositionen stellen syntaktische Strukturen dar, in denen das Kopulaverb fehlt, aber rekonstruiert werden könnte (vgl. *Christian ist 19-jährig; der Jüngste war gerade mal 4-jährig*).

- (1) Er ist mit der 45-jährigen Ruth verheiratet und hat vier Kinder – Christian (19-jährig), Janine (18-jährig), Stefan (16-jährig) und Larissa (9-jährig).
- (2) 41 Clubmitglieder, der Jüngste gerade mal 4-jährig, kämpften um jede Hundertstelsekunde, was auf der harten Unterlage nicht so einfach war.

Schauen wir uns nun die Ergebnisse der Suchabfrage an: Im Schweizer Subkorpus tritt prädikatives *n-jährig* 26 Mal auf, im österreichischen 2 Mal, im deutschen Subkorpus gar nicht. Die Durchsicht der Treffer zeigt, dass die österreichischen Belege zu einer anderen Kategorie zählen als die schweizerischen. Im einen Fall geht es nicht um das Alter von Menschen, sondern um einen Zeitraum: *Die Ausbildung zum Altenfachbetreuer ist zweijährig*, im anderen Fall liegt eine lexikalische Variante zu *volljährig* vor: *Ich war schon großjährig*.<sup>16</sup> Wie sind diese Zahlen aus quantitativer Sicht zu bewerten? Die Nullwerte deuten zwar auf eine absolute Variante hin, das muss aber wiederum im Großkorpus überprüft werden. Wenn auch in diesem Korpus das Ergebnis hoch signifikant ist (was wir vermuten), dann wird die Konstruktion als diatopische Variante Eingang in unser Handbuch finden. Der Artikel, der hierzu formuliert wird, könnte (in Auszügen) dann wie folgt aussehen: „In CH kann *n-jährig* attributiv **und** prädikativ gebraucht werden. In A und D dagegen ist in Bezug auf das Alter von Menschen die prädikative Verwendung von *n-jährig* in Kombination mit einem Kopulaverb nicht möglich.“ Mit dem Zusatz „in Bezug auf das Alter von Menschen“ soll hier angedeutet werden, dass auch in nicht-schweizerischen Varietäten eine prädikative Verwendung durchaus möglich ist, wenn es sich bei den Subjektreferenten um Tiere oder Pflanzen handelt. Das lassen zumindest die folgenden Internetbelege auf Webseiten mit der

---

<sup>16</sup> Man beachte, dass in dem Kompositum *großjährig* das Erstglied kein Zahlwort ist. Das hängt mit der RegEx-Suchabfrage *jährig\b* zusammen. Diese erbringt Treffer zu allen Komposita, in denen das Adjektiv *jährig* als Endglied steht, also auch zu solchen Komposita, deren Erstglied gar kein Zahlwort ist. Will man das umgehen, muss man die Abfragesyntax wesentlich komplexer gestalten. Darauf wurde hier verzichtet.

Extension .de vermuten:

(3) Die Stute ist 4-jährig (1,76 m Stockmass) und dressurbetont gezogen.

(4) Die Pflanze ist 2-jährig. Eine Verwechslung mit dem Habichtskraut ist möglich.

Auch dieser Punkt muss noch weiter untersucht werden; interessant ist zudem die grundsätzliche Frage, warum die prädikative Verwendung des Adjektivs in Bezug auf das Alter von Menschen in der österreichischen und deutschen Standardvarietät nicht möglich zu sein scheint, in der Schweizer Varietät aber unauffällig ist. Aus unserer Sicht stellt das ein Kuriosum dar, in dem – sehr zugespitzt gesagt – die Schweizer Standardvarietät der Normalfall ist und die anderen Varietäten Abweichungen davon sind.<sup>17</sup>

Damit kommen wir zur zweiten Fallanalyse, die hier nur kurz angesprochen werden kann: die Alternation zwischen Genitiv-NP und enger Apposition im Nominativ (vgl. *Anfang des Jahres/Anfang Jahr*). Es sei zunächst wieder ein Beispiel zur Illustration gegeben:

---

<sup>17</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass in der Schweizer Standardvarietät nicht nur *n-jährig* in eine prädikative Konstruktion eingehen kann, sondern auch *n-plätzig* (vgl. *Das Auto ist vierplätzig*). Der Unterschied ist jedoch der, dass *n-plätzig* als Wort eine CH-Variante darstellt (vgl. AMMON / BICKEL / EBNER u. a. 2004: 579), *n-jährig* dagegen gemeindeutsch ist. Daneben gibt es auch die Adjektive *n-fränkig* und *n-grädig*, die in der Schweiz ebenfalls verwendet werden und dem gleichen produktiven Wortbildungsmuster folgen, d. h. eine denominale Ableitung auf *-ig* darstellen. Allerdings ist von diesen Adjektiven nur *n-grädig* im VWB erwähnt, nicht *n-fränkig* (vgl. aber den folgenden Beleg aus unserem CH-Subkorpus: *Daher hat wohl ein Zusammenschluss der RBU mit der EKI zukunftsbezogen Sinn, zumal die 8000fränkige Raiffeisenbürgschaft je Anteilschein bei der EKI wegfällt*).

## Deutliche Zunahme an Firmenpleiten seit Anfang Jahr

Aktualisiert am 10.06.2011

In der Schweiz ist es von Januar bis Mai zu deutlich mehr Konkursfällen gekommen als im Jahr davor.

Gemäss Statistik der Wirtschaftsauskunftei Dun & Bradstreet waren es insgesamt 2606.

Abb. 4: Zeitungsausschnitt (CH)

Konsultiert man wieder in einem ersten Schritt das VWB, dann findet man unter dem Eintrag *Ende*, dass *Ende Jahr* eine CH-Variante zu *Ende des Jahres* ist. Das Phänomen ist also erfasst. Es werden zudem auch weitere Beispiele (inkl. Textbelege) genannt (z. B. *Ende Monat*, *Ende Saison*, *Ende Woche*), und es wird ein Verweis auf das Stichwort *Anfang* gegeben, in dem weitere Beispiele angeführt sind (z. B. *Anfang Woche*, *Anfang Saison*, *Anfang Jahr*). Warum also erwähnen wir diese Konstruktion eigens, wenn sie ja schon im VWB erfasst ist? Wir wollen deutlich machen, wo die Unterschiede zwischen einem Eintrag zu *Ende* im VWB und einem Eintrag zu *Ende Jahr* in unserem Handbuch liegen. Zunächst aber seien noch die Zahlen aus der Abfrage für *Ende Jahr* im Pilotkorpus genannt. Diese bestätigen die Angabe im VWB, dass es sich um eine CH-Variante handelt: Im CH-Subkorpus liegen 62 Treffer zu *Ende Jahr* vor, in den anderen beiden Subkorpora gibt es keine Treffer. Zu *Ende Monat* sind es im CH-Korpus drei Treffer, zu *Ende Woche* vier. Eine Konstruktion wie *Ende Tag* (die theoretisch ja auch möglich wäre, wenn man davon ausgeht, dass das zweite Nomen einen Zeitraum bezeichnet), kommt in keinem der drei Subkorpora vor. Eine andere Konstruktion ist dagegen in allen Korpora möglich: als zweites Substantiv, d. h. als appositiver Nebenkern, kann durchaus in allen Standardvarietäten ein Monatsname oder eine Jahreszahl stehen (vgl. *Ende April*, *Ende 2002*). Dieser Typus von enger Apposition

(jeweils ohne Artikel) ist gemeindeutsch. Eine CH-Variante liegt also nur dann vor, wenn als Nebenkern das Wort *Woche*, *Monat* oder *Jahr* verwendet wird. Hier muss in den anderen Varietäten eine Genitiv-NP stehen, obwohl Kombinationen wie *Ende April* durchaus möglich sind.<sup>18</sup> Auch in diesem Punkt scheint die CH-Varietät also weniger restriktiv zu sein.

Wie lässt sich diese CH-Variante nun grammatisch beschreiben, welche Angaben sollen in unserem geplanten Handbuch stehen? Ein Eintrag unter dem Stichwort ‚Apposition‘ könnte (in Auszügen) lauten: „Im Gemeindeutschen ist eine Apposition (mit N<sub>2</sub> = Zeiteinheit) nur dann möglich, wenn N<sub>2</sub> als Monatsname oder als Jahreszahl realisiert wird (vgl. *Anfang April*, *Mitte 2006*, *Ende Oktober*, nicht aber: *Ende Monat*). Im Schweizer Standarddeutschen tritt eine solche Apposition auch ohne diese Einschränkung auf (vgl. *Anfang Jahr*, *Mitte Woche*, *Ende Monat*), d. h. N<sub>2</sub> kann sowohl als Monatsname und Jahreszahl, aber auch als *Woche*, *Monat* oder *Jahr* realisiert werden.“ Selbstverständlich wird es in dem Handbuch auch Einträge zu den Wortgruppen selbst geben (also z. B. zu *Ende Jahr*), in diesen Artikeln soll die Information aber nur kurz gefasst und auf den Artikel zum Thema ‚Apposition‘ verwiesen werden.<sup>19</sup>

Solche Informationen sollten u. E. Eingang in die gängigen Grammatiken des Deutschen finden. Das ist bislang leider nicht der Fall. So gibt es in der Duden-Grammatik zwar ein Kapitel zum Thema „Appositive Nebengerne“ (DUDEN 2009: 987–994), doch werden hier unter dem Stichwort „Determinative Apposition“ nur Beispiele wie *das Problem Terminfindung*, *die Villa Müller*, *die Uni Hamburg*, *das Bundesland Thüringen* u. a. genannt, nicht aber solche, in denen der abhängige Nebengerne, wie in der CH-Variante, einen Zeitraum umfasst. Hinzu kommt, dass in allen Beispielen aus der Duden-Grammatik die Wortverbindungen nicht artikellos sind, gerade dies aber bei den hier zur Diskussion stehenden Konstruktionen der Fall ist (vgl. *\*der Anfang Jahr*). Die Frage stellt sich denn

---

<sup>18</sup> Wie im VWB erwähnt, gehört zu dieser Gruppe auch das Nomen *Saison*, das ja ebenfalls einen Zeitraum umfasst. Dieses Wort klammern wir im Folgenden aus der Diskussion aus.

<sup>19</sup> Auf eine weitere CH-Variante sei in diesem Zusammenhang nur in einer Fußnote hingewiesen: Es ist die Kombination einer engen Apposition mit der Präposition *auf* (vgl. den folgenden Beleg aus dem CH-Subkorpus: *Der Gemeinderat musste davon Kenntnis nehmen, dass Gottlieb Brunner-Knutti auf Ende Jahr die Kehrrichtensorgung in der Gemeinde Iseltwald aufgeben wird.*). Im Gemeindeutschen steht hier das Temporaladverbial ohne Präposition (*Ende des Jahres*), oder es werden – je nach Semantik – die Präpositionen *an* oder *bis* gebraucht. Eine solche Konstruktion wird in der CH-Varietät produktiv verwendet. Sie kommt auch mit dem Wort *Anfang* vor (*auf Anfang Monat*) bzw. auch dann, wenn als zweites Substantiv ein Monatsname oder eine Jahreszahl steht (*auf Ende Januar*, *auf Anfang 2003*). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass im österreichischen Subkorpus anstelle von *bis*, *am* oder auch *per* auch die Präposition *mit* verwendet werden kann, was wiederum, so unsere Hypothese, eine A-Variante sein könnte (vgl. den folgenden Beleg aus dem A-Subkorpus: *Ich werde mit Ende September meine neuen Aufgaben für den Ötzaltourismus wahrnehmen und den Zweig Mountainbike und Radfahren gemeinsam mit Gerhard Gstettner betreuen.*).

auch, ob das Wort *Anfang* in diesem Syntagma nicht eine, wie GALLMANN (1990: 313) es nennt, „orthographisch verschleierte Präposition“ ist, d. h. kein Substantiv mehr darstellt (vgl. dazu auch die – laut VWB nur in der Schweiz mögliche – syntaktisch analoge Konstruktion *anfangs Jahr*).

## 5.2 Selbständig vorkommende *Wobei*- und *Dies*-Sätze

In diesem Abschnitt besprechen wir zwei Satztypen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass ihnen ein Merkmal selbständig vorkommender Sätze fehlt: Zum einen beziehen wir uns auf Sätze, in denen das finite Verb – wie in einem Nebensatz – am Ende steht, zum anderen auf Sätze, in denen gar kein finites Verb vorkommt. In beiden Fällen stellt sich die Frage, ob es sich um diatopische Varianten handelt. Betrachten wir dazu das folgende Beispiel, das aus dem österreichischen Subkorpus stammt: *Blechbläser und Musikverein vermittelten anschließend gemütvollen Polkazauber. Wobei das klangweiche Tenorhornregister ein Sonderlob verdient.* An dieser Sequenz fällt auf, dass der zweite Satz nicht als Nebensatz auftritt, sondern selbständig vorkommt. Handelt es sich dabei um einen partikulären Zeichensetzungsfehler, der nichts mit Syntax zu tun hat? Dagegen spricht das Vorkommen des Satzschlusszeichens und der darauf folgenden Majuskelschreibung des Relativadverbs *wobei*. Das lässt darauf schließen, dass die beiden Einheiten als selbständige Sätze aufgefasst werden. Dagegen spricht auch, dass *Wobei*-Sätze im Korpus ein wiederkehrendes Phänomen darstellen, das einer bestimmten Systematik folgt. Diese Systematik lässt sich wie folgt beschreiben: Verbendsätze, die mit dem Relativadverb *wobei* eingeleitet werden und dazu dienen, eine vorangehende Aussage zu präzisieren oder in ihrer Gültigkeit einzuschränken, werden als selbständige syntaktische Einheiten reanalysiert. Sie stellen damit eine Konstruktionsalternative zu eingebetteten *wobei*-Sätzen dar.

Wie die Abfrage im Pilotkorpus ergibt, treten *Wobei*-Sätze dieses Typus in allen drei Varietäten auf, ohne dass es einen Unterschied gäbe, der in einer statistischen Berechnung als signifikant gelten würde. Doch es ist immerhin erstaunlich, dass im österreichischen Subkorpus prozentual in 34,39 % aller Sätze, in denen ein Verbendsatz mit dem Relativadverb *wobei* eingeleitet wird (absolut: in 162 von 471 Fällen), dieser Satz selbständig steht. Im deutschen Subkorpus sind diese Zahlen weitaus geringer, sie liegen bei 13% (zum Vergleich: 31% im CH-Subkorpus). Die Überprüfung im Großkorpus wird endgültige Klarheit bringen, ob hier nicht doch diatopische Variation vorliegt, da die Zahl der Tokens dort um ein Vielfaches größer als im Pilotkorpus ist. Interessant ist auf jeden Fall, dass dieser

Typus von Verbendstellung in keiner der gängigen Grammatiken erwähnt wird, obwohl es sich um ein Muster handelt, das in tendenziell konzeptionell schriftlichen Texten (wie z. B. in Zeitungstexten) vorkommt und auch bei anderen Nebensatzeinleitenden Konjunktionen auftritt (vgl. *Obwohl das nicht immer gut ankommt*).<sup>20</sup>

Damit kommen wir zu einem zweiten Konstruktionstyp, der in unserem Korpus dokumentiert ist, zum verblosen *Dies*-Satz (vgl. *Dies trotz eines im Vergleich zum Vorjahr massiv höheren Cashflows*). Da das Pilotkorpus nicht annotiert ist, lässt sich nicht automatisch danach suchen, wie oft Sätze, die mit *dies* beginnen, tatsächlich kein finites Verb enthalten; die lexikalische Suche mit der Zeichenkette *Dies* (in Großschreibung) führt leider zu vielen falschen Treffern (vgl. *Dies ist der Grund für die Pächtersuche in Nassereith*). Folglich können wir zum jetzigen Zeitpunkt keine Aussage dazu machen, ob es sich um eine diatopische Variante handelt. Doch für einen Fall ist eine solche Aussage möglich: Steht nach der Proform *dies* ein Komma (vgl. *Dies, weil* oder *Dies, ob*), folgt also ein Nebensatz, dann kann über die RegEx-Abfrage `\bDies,\b` genau nach dieser Zeichenkette gesucht werden. Die auf diese Weise ermittelten Ergebnisse bringen einen Befund zu Tage, der unsere Vermutung stützt, dass diese Konstruktion eine CH-Variante sein könnte: Der Konstruktionstypus [*Dies, ...*] ist im Schweizer Subkorpus immerhin mit 38 Treffern belegt. Im österreichischen Subkorpus liegen dagegen nur zwei Treffer vor, im deutschen Subkorpus ein Treffer, der aber zusätzlich noch falsch positiv ist. In der Duden-Grammatik wird dieser Typus nicht erwähnt, unter der Überschrift „Satzäquivalente (satzwertige Ausdrücke)“ wird aber darauf hingewiesen, dass sich „manche satzwertige Ausdrücke“ als Ellipsen auffassen lassen (vgl. DUDEN 2009: 893). Und um eine solche Ellipse, in der das Prädikat fehlt (vgl. das Duden-Beispiel *Wozu das alles?*), handelt es sich bei den *Dies*-Sätzen (und zwar bei beiden Typen, d. h. mit und ohne Einbettung eines Nebensatzes) u. E. auch. Funktional sind die *Dies*-Konstruktionen gut erklärbar: Sie stellen einen engen Bezug zur Proposition des vorangehenden Satzes her, ohne dass diese noch einmal explizit erwähnt werden müsste. Es ist damit eine gleichermaßen ökonomische wie auch stark kohäsive Ausdrucksweise, die es dem Schreiber zudem

---

<sup>20</sup> Konsultiert man z. B. die Duden-Grammatik, dann liest man, dass selbständig vorkommende Sätze mit Verbendstellung (V/E) nur als Infinitivphrasen (=„Hauptsatzäquivalente“), vgl. *Alle mal herhören, 100 g Zucker einrühren, Bis zur Haltelinie vorfahren*, als Fragen und Ausrufe (*Wie gut er doch tanzt! Mit welcher Ausdauer sich alle amüsiert haben! Was du dir jetzt schon wieder denkst!*) und als Echo-Varianten von Fragesätzen (*Wann kommst Du? – Hä? – Wann du kommen wirst*) auftreten (vgl. DUDEN 2009: 890–894). Dagegen wird das Vorkommen von *wobei* in Kombination mit einem Verbzweitsatz (vgl. *Ich komme nicht, wobei: ich würde gerne*) in der Duden-Grammatik erwähnt, und zwar im Kapitel zur gesprochenen Sprache (vgl. DUDEN 2009: 1208).



ermöglicht, die neue Information (z. B. die Angabe des Grundes) in den Fokus zu stellen. Abschließend sei zur Illustration dieses syntaktischen Phänomens ein Ausschnitt der Treffer für das A- und das CH-Subkorpus gezeigt (Abb. 5):

**Variantengrammatik: Lexikalische Suche im Pilotkorpus** [Hilfe](#)

(NEU: Wortgrenze nicht vergessen! **\bLexem\b** anstatt nur **Lexem**! S. Hinweise auf der [Startseite](#))

Suche in Resultaten

Suche nach: "\bDies, \b"

<p><b>Oe:</b> Anzahl Belege: 2 Frequenz: 0.0000007486   Korpusumfang: 2'671'570 Tokens <b>3.93622352504 %</b></p>	<p><b>CH:</b> Anzahl Belege: 38 Frequenz: 0.0000175949   Korpusumfang: 2'159'717 Tokens <b>92.5130639677 %</b></p>
<p><b>Echo Tirol ( 2 )</b> Dies, weil der Anstaltsträger – ob Land (TILAK) oder Gemeinden (Gemeindeverbände) – dem Primar die kostspielige Einrichtung zur Verfügung stellt. <input type="button" value="Quelle"/></p> <p>Dies, weil der umtriebige Chef der Raiffeisenbank Oberösterreich, Ludwig Scharinger, im Jahr 2008 mit knapp 15 Prozent bei der Moser Holding eingestiegen war. <input type="button" value="Quelle"/></p>	<p><b>jungfrauzeitung.ch ( 28 )</b> Dies, nachdem Beatenberg Tourismus zugesichert hatte, den Fehlbetrag von 140'000 Franken jährlich zur Hälfte mitzutragen. <input type="button" value="Quelle"/></p> <p>Dies, nachdem sie zuvor mit dem Titel «Good enough for me» von Janis Joplin faszinierte. <input type="button" value="Quelle"/></p> <p>Dies, um der Besonnung und dem Ausblick optimal gerecht zu werden. <input type="button" value="Quelle"/></p> <p>Dies, nota bene, ohne Krawalle oder Sachbeschädigungen. <input type="button" value="Quelle"/></p>

Abb. 5: Ergebnis der Suchabfrage `\bDies,\b` im Pilotkorpus (Ausschnitt)

### 5.3 Diskontinuierliche Richtungsadverbien

Unser letztes Fallbeispiel betrifft ein Phänomen, das in der Vergangenheit aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wurde und dabei ganz verschiedene terminologische Etikettierungen sowie definatorische und klassifikatorische Zuordnungen erfahren hat, grundsätzlich aber stets im Zusammenhang mit den trennbaren Adverbien im Deutschen gesehen wurde: Es geht um den diskontinuierlichen Gebrauch von Richtungsadverbien (z. B. *hierhin*, *dahin*, *dorthin*, *hierher*, *daher*, *dorthier*, *wohin*, *woher*), d. h. um Konstruktionen vom Typus *wo geht es hin?*. Formal fallen darunter alle Fälle, in denen ein direktionales Element *hin/her* mit einem Adverb *da*, *wo*, *hier* und vereinzelt auch mit *dort* kombiniert wird.<sup>21</sup> Dieser diskontinuierliche Gebrauch von Richtungsadverbien wird zumeist den Klammerkonstruktionen zugeordnet. So fasst Weinrich das Phänomen unter den Terminus „Adverbklammer“ (WEINRICH 2005: 566). Vor allem Adverbklammern in Verbindung mit *hin* / *her* werden in der Forschung in engem Zusammenhang mit

<sup>21</sup> WEINRICH (2005: 566) spricht von einer Kombination von „Positions-Adverbien“ mit „Direktions-Adverbien“, NÜBLING (2006: 97) von „komplexen Fragewörtern“.

Partikelverben und der damit im Zusammenhang stehenden Partikelverbklammer gesehen, da die Position des präpositionalen/direktionalen Elements der klammerbildenden Richtungsadverbien der üblichen Position der Verbpartikel entspricht. Für die Elemente *hin* / *her*, die auch formal sehr oft Verbpartikeln entsprechen, bedeutet dies natürlich eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich der Zuordnung, was auch in unseren Daten deutlich wird (s. u.).

Die Gründe für den diskontinuierlichen Gebrauch der Richtungsadverbien werden in der Forschungsliteratur relativ einheitlich im Zusammenhang mit Fragen der Distribution der Konstruktionstypen gesehen. So ist davon die Rede, dass aus diachroner Perspektive die Adverbklammer als das „Festhalten der Umgangssprache an einem Typ von Klammern“ angesehen werden kann, ein Sprachgebrauch, „der von der normativen Grammatik in der modernen Standardsprache nicht mehr zugelassen wird“ (RONNEBERGER-SIBOLD 1991: 216). Oder die diskontinuierlichen Strukturen werden als dispräferierte Linearisierungsverfahren charakterisiert, die als Klammerkonstruktionen in der gesprochenen Sprache aufgrund ihrer Online-Emergenz die Rezeption erleichtern (vgl. AUER 2005: 3). ERÄMETSÄ (1990), der die Zugehörigkeit der direktionalen Komponenten *hin/her* zu einem Adverb bzw. zum Verb aus diachroner und synchroner Sicht diskutiert, geht seinerseits von einem Einfluss der prosodischen Ebene auf den diskontinuierlichen Gebrauch der Richtungsadverbien aus. Und WEINRICH (2005: 889) hält fest: „Die Formen *woher* und *wohin* werden mündlich-umgangssprachlich oft diskontinuierlich gebraucht und dann mit ihren beiden Teilen auf das Vor- und Mittelfeld der Verbalklammer verteilt“. Ebenso ist im Zweifelsfälle-Duden (2011: 1025)<sup>22</sup> die Rede davon, dass statt *woher* und *wohin* in Verbindung mit einem Bewegungsverb „heute häufig das Ortsadverb *wo* gebraucht“ wird, wobei „das Bewegungsverb den Verbzusatz *her* oder *hin*“ erhält: „Diese Ausdrucksweise gehört hauptsächlich der gesprochenen Sprache an: *Ich weiß nicht, wo er hingefahren ist. Wo bist du hergekommen? Wo gehst du hin?*“. Als Formen der geschriebenen Standardsprache gelten nach dem Zweifelsfälle-Duden in diesen Fällen *wohin* und *woher*.

Als Zwischenfazit kann also mit Blick auf die vorliegende Literatur festgehalten werden, dass der diskontinuierliche Gebrauch der Richtungsadverbien in der Regel nicht als standardsprachlich erachtet wird, sondern als ein Phänomen der gesprochenen Sprache, das umgangssprachlich und dialektal markiert scheint. Ein Blick in unser Pilotkorpus spricht allerdings – bei aller gebotenen Vorsicht aufgrund der Datenlage – eine andere Sprache. Hier

---

<sup>22</sup> Sie werden auch unter dem Stichwort „Tmesis“ behandelt (vgl. DUDEN 2011: 900).

sind sehr wohl Äußerungen in standardsprachlichen Kontexten zu belegen. Einige Beispiele aus dem österreichischen Subkorpus sollen dies belegen:

- (5) Wo auch immer Wechselberger seine mit Copyright „Quelle FPÖ-Tirol intern“ angegebenen Informationen her hat, [...] (Echo Tirol v. 1.10.2010)
- (6) Doch wo kommt der Sauerstoff her? (Echo Tirol v. 3.6.2010)
- (7) Dort wollte die fünfköpfige Truppe auch gar nicht hin, [...] (Echo Salzburg v. 3.3.2010)
- (8) Wo fahren die Fans der Schirennläufer am liebsten hin? (Mein.Bezirk.at v. 24.10.2011)

Wie sind nun aber diese Befunde vor dem Hintergrund der Erläuterungen in der Forschungsliteratur wie auch der existierenden Grammatiken zu interpretieren? Sprechen solche Belege dafür, dass die Mündlichkeit verstärkt einen Einfluss auf die Standardsprache ausübt? Liegt es am dialektalen Einfluss im österreichischen Sprachraum? Auf diese Gedanken könnte man kommen, gerade wenn man sich etwa Feststellungen in Bezug auf die Richtungsadverbien im Bairischen anschaut:

„Da die deutsche Standardsprache [...] andere Orts- und Richtungsadverbien als die bairischen Dialekte kennt bzw. sie [...] auf andere Weise bildet, ist hier in den Substandardentwicklungen insbesondere der bairischen Stadtdialekte ein breites Feld der Variabilität zwischen regionalen basis-dialektalen Formen und den standardsprachlichen Zielnormen [...] gegeben.“ (SCHEURINGER 1990: 357)

Allerdings ist es keinesfalls so, dass wir diesen Gebrauch ausschließlich im österreichischen Subkorpus finden, er ist ebenfalls im Schweizer und deutschen Subkorpus, wenn auch offensichtlich weniger frequent, nachzuweisen. Auch dazu einige Beispiele:

D-Subkorpus:

- (9) Angefangen hat alles mit Fragen wo Strom überhaupt her kommt, [...] (Vogtland-Anzeiger v. 05.4.2012)
- (10) Und wo kommt Boxer Arthur Abraham her? (Märkische Oberzeitung v. 22.8.2011)

CH-Subkorpus:

- (11) Inseheim ist wohl allen klar, wo Horaks hin will – nämlich ganz nach oben. (Jungfrau Zeitung v. 28.09.2004)
- (12) Wo wollen wir mit unserem Tourismus hin? (Jungfrau Zeitung v. 01.12.2011)

Auch wenn diese Befunde als vorläufig zu bewerten sind und noch einer Überprüfung am Großkorpus standhalten müssen, handelt es sich beim diskontinuierlichen Gebrauch der Richtungsadverbien vermutlich um eine relative Variante, die in unterschiedlicher Frequenz für Zeitungstexte in Österreich, in der Schweiz und in Deutschland zu belegen ist – eine Variante, die es allerdings entsprechend der Festlegungen der einschlägigen Literatur im standardsprachlichen Gebrauch eigentlich nicht gibt.

## **6 Fazit**

Im Vorangegangenen haben wir unser Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ in Umrissen skizziert. Neben einer Verdeutlichung unserer theoretischen Positionen und einer Diskussion methodischer Fragen war es dabei ein zentrales Anliegen, den Mehrwert unserer korpusbasierten, grammatikographischen Arbeit darzustellen und ausgewählte Fallbeispiele auf dieser Basis zu beschreiben. Während die Fallanalyse zum prädikativen Gebrauch von *n-jährig* deutlich machen konnte, dass unser Projekt geeignet ist, auf induktivem Wege Phänomene zu erfassen, zeigten die anderen drei Beispiele, dass das VG-Projekt gleichermaßen in der Lage ist, in der Literatur vorfindliche Aussagen zu bestimmten grammatischen Phänomenen zu überprüfen und mit empirischen Aussagen zu Distribution, Verwendung und Frequenzen im deutschsprachigen Raum zu verifizieren oder aber auch zu falsifizieren.

Abschließend bleibt festzuhalten: Unser Projekt beschreitet in Bezug auf die verschiedenen Standardvarietäten in den deutschsprachigen Ländern und Regionen einen konsequent deskriptiven Weg. Das bedeutet zwar nicht, dass es auf diese Weise das „Schisma der Varietätenlinguistik zwischen pragmatischer Asymmetrie und wissenschaftlicher (sowie moralisch-politischer) Gleichberechtigung“ (FARØ 2005: 393) wird abschaffen können, aber es wird vielleicht dazu beitragen, ein klares und empirisch fundiertes Bild der grammatischen Gebrauchsstandards im Deutschen zu liefern.

## Literatur

- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH / BICKEL, HANS / EBNER, JAKOB [u. a.] (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.
- AUER, PETER (2005): Syntax als Prozess. In: InLiSt 41, 1–44. [URL: <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/41/index.htm>] <24.08.2013>.
- BARBOUR, STEPHEN / STEVENSON, PATRICK (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin / New York: de Gruyter.
- BERRUTO, GAETANO (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: AMMON, ULRICH [u. a.] (Hgg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. 1. Berlin / New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 188–195.
- DUDEN (2009): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8. Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag (Duden 4).
- DUDEN (2011): Richtiges und gutes Deutsch. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag (Duden 9).
- DÜRSCHIED, CHRISTA / ELSPAß, STEPHAN / ZIEGLER, ARNE (2011): Grammatische Variabilität im Gebrauchsstandard – das Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“. In: KONOPKA, MAREK [u. a.] (Hgg.): Grammar & Corpora / Grammatik und Korpora 2009. Tübingen: Narr (Corpus Linguistics and Interdisciplinary Perspectives on Language 1), 123–140.
- EBNER, JAKOB (2009): Duden – Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch. 4., völlig überarbeitete Auflage. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- EISENBERG, PETER (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3, 209–228.
- ELSPAß, STEPHAN (2005): Zum sprachpolitischen Umgang mit regionaler Variation in der Standardsprache. In: KILIAN, JÖRG (Hg.): Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag (Thema Deutsch 6), 294–313.

- ERÄMETSÄ, ERIK (1990): Über einige diskontinuierliche Strukturen („Wo hat er die Pistole her?“). In: BESCH, WERNER (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 371–380.
- FARØ, KEN (2005): Plurizentrismus des Deutschen – programmatisch und kodifiziert. Zu: Variantenwörterbuch des Deutschen [...]. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 33.2/3, 380–395.
- FLÖSCH, MARGIT (2007): Zur Struktur von Kopulasätzen mit prädikativem Adjektiv. Eine Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der Fokusprojektion. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Europäische Hochschulschriften 305).
- GALLMANN, PETER (1990): Kategoriell komplexe Wortformen. Das Zusammenspiel von Morphologie und Syntax bei der Flexion von Nomen und Adjektiv. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 108).
- GÖTZ, URSULA (1995): Regionale grammatische Varianten des Standarddeutschen. In: Sprachwissenschaft 20, 222–238.
- KOLLER, WERNER (1999): Nationale Sprach(en)kultur der Schweiz und die Frage der ‚nationalen Varietäten des Deutschen‘. In: GARDT, ANDREAS [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin / New York: de Gruyter, 133–170.
- KÖNIG, WERNER (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. Ismaning: Hueber.
- LEMNITZER, LOTHAR / ZINSMEISTER, HEIKE (2006): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr (narr studienbücher).
- MEYER, KURT (2006): Schweizer Wörterbuch. So sagen wir in der Schweiz. Zürich: Huber.
- MUHR, RUDOLF (2007): Österreichisches Aussprachewörterbuch, österreichische Aussprachedatenbank. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- NÜBLING, DAMARIS (2006): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. In Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke, Renata Szczepaniak. Tübingen: Narr.
- PFREHM, JAMES F. (2007): An empirical study of the pluricentricity of German: Comparing German and Austrian nationals’ perceptions of the use, pleasantness, and standardness of Austrian standard and German standard lexical items. Dissertation University of Wisconsin-Madison.

- PICKL, SIMON (2013): Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 154).
- POLENZ, PETER VON (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin / New York: de Gruyter.
- PRÖLL, SIMON (i. Dr.): Stochastisch gestützte Methoden der Dialektdifferenzierung. In: HUCK, DOMINIQUE [u. a.] (Hgg.): Dialekte im Kontakt. Beiträge der 17. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie 2011. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte).
- REIFFENSTEIN, INGO (2001): Das Problem der nationalen Varietäten. Rezensionssaufsatz zu Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 120, 78–89.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1991): Funktionale Betrachtungen zu Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen. In: STOLZ, THOMAS [u. a.] (Hgg.): Sprachwandel und seine Prinzipien. Bochum: Brockmeyer, 206–236.
- SCHARLOTH, JOACHIM (2005): Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 33/2, 236–267.
- SCHERR, ELISABETH / NIEHAUS, KONSTANTIN (2013): *...weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen*. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen. In: HAGEMANN, JÖRG [u. a.] (Hgg.): Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik 73), 75–84.
- SCHEURINGER, HERMANN (1990): Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes. Hamburg: Buske.
- SCHEURINGER, HERMANN (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Berlin / New York: de Gruyter (IDS Jahrbuch), 332–345.
- WEINRICH, HARALD (2005): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Darmstadt: WBG.
- WIESINGER, PETER (2006): Das Deutsche in Österreich. In: WIESINGER, PETER: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Münster / Wien: LIT (Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur 2), 5–23.

WOLF, NORBERT RICHARD (1994): Österreichisches zum österreichischen Deutsch. Aus Anlaß des Erscheinens von Wolfgang Pollack: Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch?  
In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61, 66–76.